



P. Notker Hiegl OSB

Caritas



P. Notker Hiegl OSB

Caritas

mit Zeichnungen des Autors

Inhalt

Ein paar einleitende Zeilen	3
Bildmeditationen: <i>Die Arche der Rettung</i> 4, <i>Der Geist über den Wassern</i> 5, <i>Und brennt und brennt</i> 6, <i>Die zehn Gebote</i> 7, <i>Stern von Bethlehem</i> 8, <i>Heiliger Josef, Nährvater Jesu Christi</i> 9, <i>Das fünfte Brot</i> 10, <i>Die Johannesminne</i> 11, <i>Der dornengekrönte Jesus</i> 12, <i>Sieben Schmerzen Mariens</i> 13, <i>Als eben die Sonne aufging</i> 14, <i>Komm du Geist der Liebe</i> 15, <i>Freude im Herzen</i> 16, <i>Versöhnung</i> 17, <i>Der Rosenkranz</i> 18, <i>In seiner Hand</i> 19, <i>Atme in mir, Du heiliger Geist</i> 20, <i>Der Springbrunnen</i> 21, <i>Grande hostia</i> 22 <i>Ursprung allen Lichts</i> 23, <i>Leib und Blut Christi</i> 24, <i>Kochender Sturm</i> 25,	
Was hat Jesus für uns nicht alles gelitten?	26
Christus kommt	29
Meine Berufung in den priesterlichen Weg	31
Maria Mutter Europas	36
Heute: 2025	39

Impressum

© Gebetsgemeinschaft Maria Mutter Europas
c/o Stefan Blanz, Hauptstraße 13, 88605 Sauldorf
kontakt@maria-mutter-europas.eu
Alle Rechte vorbehalten., 1. Auflage 2026

Ein paar einleitende Zeilen

Es klingt begrenzend und fast banal, ist aber unumgänglich. Es liegt in Gottes Hand, ob und wie wir Anteil am Leiden Jesu bekommen, bevor wir die Schwelle des weltlichen Lebens überschreiten. Trost hingegen ist durch den Kreuzweg Christi allen Menschen guten Willens versprochen.

Mit diesem Wunsch nach Teilhabe meditiert Pater Notker auf der letzten Strecke seine Krankheitsleiden im Spiegel der Passion und der Auferstehung Christi sowie an den Schlüsselerlebnissen seines priesterlichen Berufungsweges. Dies soll den Leserinnen und Lesern zum Trost dienen, die ihren ganz eigenen Weg vor sich sehen. So beginnt P. Notker:

Liebe Leser,

Zuerst möchte ich euch herzlich begrüßen und euch ein Wohlwollen in euer Herzen hineinschenken. Ich selber bin durch Gottes Gnade, des Vaters wonnigen Blick, in die Nachfolge Jesu gerufen nach Calvaria, auf die holprige Straße der Via Dolorosa. Einzelheiten davon werden auftauchen in der Schilderung der Anbetung meines geliebten Herrn, aber vor allem der Lobpreis Gottes in seinen Gnadengaben.



Die Arche der Rettung

Trotz Untergang der ganzen Region ist die Arche der Rettung das oberste Ziel der Katastrophenszene. Menschen und Tiere werden gerettet durch Gottes gnädiges Walten. Die Familie des Noah und von jedem Tierpaar eines zur Fortpflanzung in die Schöpfung hinein. Nach 40 Tagen schließen sich die Schleusen des Himmels. Das Wasser läuft wieder ab. Die Arche landet auf dem Ararat. Noah opfert dem Herrn in der Freude seines Herzens die besten Gaben, die er noch übrig hat. Er entlässt die Tiere in die Freiheit ihrer Lebensart. Gewaltig der Archebau des Noah. Der Schiffsrumpf mit fünf kolossalen Planken, ein Bug zur Rammung jeglichen Widerstands. Noah hat solide gebaut auf der Arche, der Unterkunft für Tiere und Menschen. Aus den Wolken regnet es immer noch nach.



Der Geist über den Wassern

Das gesamte Universum aus Erde, Sonne und Gestirnen, sie alle sind aus ihm geworden. Sie leben in ihm. Erde und Himmel werden vergehen, aber seine Schöpfung nie. Sie wird immer bestehen, in ihm zu seinem Lobpreis. Gepriesen sei der Herr, der Vater und der Sohn, der im Heiligen Geist alles bewirkt und erhält von der Verkündigung bei Maria bis zur Sendung des Heiligen Geistes am Pfingstfest. Im Abendmahl in Jerusalem ist er derselbe Geist. Der Geist, der die gesamte Heilsgeschichte umschließt, auch meine kleine, eigene Heilsgeschichte für die Ewigkeit.



Und brennt und brennt

Der brennende Dornbusch als solcher lässt sich erahnen. Das Feuer verschlingt alles in seiner Umgebung. Selbst Mose, der Seher, wird von diesem Feuer umfassen, ohne zu verbrennen. Von ihm sieht man nur noch sein bärtiges Gesicht, seine gesenkten Augenlider, seine gefalteten Hände – eingehüllt in den Gebetsschal der Hoffnung in grün. Leuchtendes Gold schimmert um sein Haupt. Feuergold vom Dornbusch her. Rotflammitig der gesamte Vordergrund, es strahlt bis in seine Rückenpartie. Er konnte verbrennen und verbrennt doch nicht. Er selbst und nicht mehr. Der Dornbusch ist Glutofen geworden. Groß das rote Rot, klein das grüne Kopftuch und doch beherrscht der Gebetsschal das gesamte Bild. Moses ist zum Gebet geworden: für sein Volk in Ägypten, das noch in der Sklaverei schmachtet. Beten für seinen Bruder Aaron und seine Schwester Miriam, betend für seine Frau, seine Familie. Moses und das Gebet sind eins. Die gefalteten Hände sind die Mitte. Entfernt stehen seine beiden Sandalen. Die Schuhe hat er abgestreift. Er hat heiligen Boden betreten.



Die zehn Gebote

Die Haupttafel mit den ersten drei Geboten in der rechten Hand. Schwer, doch wenn man hinschaut, mit einer Leichtigkeit wie in der Realität. Gott lieben, preisen und ehren. In der linken Hand die weiteren sieben Gebote, welche das gottorientierte Leben mit den Nächsten und sich selbst regulieren. Die Eltern ehren, das Leben des anderen achten und sein Eigentum schützen wie das eigene. Wann hat es in der Heilsgeschichte einen solchen Akt gegeben? Kein Wunder, wenn sich bei solch einem Anlass der Gottesnähe Mose die Haare sträuben. Gewaltig strahlt Mose durch die Zeiten. Er steht unter dem Licht des Gotteshimmels auf dem Sinai, das auf ihn herabfällt. Mose in seiner Urgewalt richtet weiterhin den Blick auf Jahwe, den Gott seiner Väter Abraham, Isaak und Jakob und hält dabei die Gebotstafeln in Händen.



Stern von Bethlehem

Der Stern von Bethlehem ist uns natürlich allen bekannt. Er leuchtet den drei Weisen aus dem Morgenland und führt sie zunächst zu König Herodes nach Jerusalem. Aber für ihn war das Licht nicht bestimmt. Herodes lässt nach dem neugeborenen König der Juden sorgfältig suchen und findet ihn trotzdem nicht. Auf ein Wort der Hohepriester hin begeben sich die Weisen nach Bethlehem, wo sie den Stern wiedersehen. Im Stall finden sie Maria, Josef und das Kind in der Krippe, das ihnen seine Händchen entgegen streckt. Ihre Freude ist übergroß. Sie legen Gold, Weihrauch und Myrrhe nieder. Sie huldigen dem Herrn und Heiland der Welt: Jesus Christus in unendlicher Kleinheit. Daneben stehen Josef und Maria, denen der göttliche Vater das Kind anvertraut hat. Welche Berufung, welche Aufgabe! Josef, der Schutz von Jesus und Maria. Josef, der Schutz von Jesus bis zu dessen 30. Lebensjahr.



Heiliger Josef, Nährvater Jesu Christi

Solch schmiegsames, zärtliches Beisammensein zwischen Josef und dem Christkind wird man selten sehen. Josef mit seinem liebkosenden Mund an der Stirnseite des Herrn. Inniger war sicherlich nicht einmal die Begegnung des Johannes mit dem Herrn beim letzten Abendmahl. Josef war kein Greis, wie es oft dargestellt wird, sondern ein junger Zimmermannsmeister, der mit seinem Beruf die heilige Familie ernähren konnte. Und auf diesem Bild das Jesuskind in solch einer tiefen Zärtlichkeit zu seinem Nährvater, die ich noch auf keinem vergleichbaren Bild finden konnte. Josef und Jesus passen gut zusammen. Jeden Tag bete ich: „Heiliger Josef. Begleiter der Sterbenden, beschütze auch mich“.



Das fünfte Brot

Eine der schönsten und tief beeindruckenden Landschaften in Israel ist der Berg der Brotvermehrung, eine paradiesische Schönheit nördlich des Sees Genezareth. Am Hang dieses Berges hatten sich um Jesus 5000 Menschen versammelt. Als die Frage nach der Speisung so vieler Menschen akut wurde, fragten sie den Herrn: „Wo sollen wir für so viele Menschen Brot kaufen? Hier sind nur fünf Brote und zwei Fische, aber sonst gibt es nichts. Und der Herr sagte, lass die Menschen sich lagern und sie lagerten sich zu 50 oder zu 100. Der Herr segnete die fünf Brote und die zwei Fische und gab sie zum Austeilen frei. Alle wurden satt. Zwei Fische und fünf Brote – das Brotvermehrungswunder von Taghba. Auf dem Bild vier Brote im Korb. Wo ist das fünfte? Das fünfte ist die Hostie – Brot des Lebens.



Die Johannesminne

Die Liebe inspiriert, in jeder Hinsicht. Einer der Höhepunkte des Lebens ist das Ruhen an der Brust eines anderen. Johannes, im roten Kleid der Liebe, hat die Augen geschlossen und ruht am Herzen des Herrn. Welch ein Moment der Liebe Gottes, zu uns Menschen und eines Menschen zu Gott. Jesus gekleidet in blau. Der Treue hat seine beiden Hände auf den Schultern des Jüngers. Die rechte Hand des Johannes ruht unter seinem eigenen schlafenden Haupt. Im Nimbus des Herrn ist schon das Kreuz aufleuchtend. Hier, an der Seite Jesu und unter dem Kreuz des sterbenden Herrn ist ein und derselbe Jünger: Johannes. Selbst dieses Wort am Kreuz: „Siehe, Dein Sohn“ – gilt für diese Stunde. Sohn Gottes – durch den Sohn Gottes. So umfassend ist die Johannesminne zu verstehen. Im süddeutschen Raum des 15. Jahrhunderts wurde mit der dominikanischen und franziskanischen Mystik dieses Bild der Liebe den Gläubigen vor Augen geführt. Jesus beim Abendmahl, der Lieblingsjünger Johannes an seiner Brust, schaut die Betrachter liebevoll an: willst du auch an meiner Seite ruhen?



Der dornengekrönte Jesus

Die Dornenkrone ist seit meinem Jerusalembesuch der Kapelle, in welcher Jesus damit gekrönt wurde, von immenser Bedeutung geworden. All meine Kopfschmerzen und wirren Gedanken kann ich in den Dornen materiell verspüren. In Galiläa gibt es eine Strauchart, von welcher die Soldaten mit ihren Lederhandschuhen eine Krone flochten und sie unter Gejohle und Jubel dem Herrn auf das Haupt setzten. Welch schreckliche Krönung und Schmerzen für meinen Heiland Jesus Christus. Ein Zepter aus starkem Schilfrohr nahmen sie zur Hand und schlugen auf das Haupt des Herrn. Oh, Haupt, voll Blut, Dornenkron. In der Nähe des Tores standen Maria, seine Mutter, und Johannes, der Jünger, den er liebte. Sie sahen alles mit an. Welch ein Weg von der Namensgebung Jesu im Tempel von Jerusalem bis zu diesem Augenblick. Oh, Jesus, die Dornenkrone und dein Name sind mir zwei der geheiligten Dinge deiner Liebe zu mir.



Sieben Schmerzen Mariens

In Beuron sind am Gnadenaltar in der Kapelle diese sieben Situationen ihres Lebens bildhaft in Bronzetafeln um das Bildnis der schmerzhaften Pieta aus dem Jahr 1430 für die Gläubigen dargestellt. Das erste Bild ist die Darstellung des Herrn im Tempel zu Jerusalem, wo der greise Simeon zu ihr spricht: „Sieh, ein Schwert wird dein Herz durchdringen“. Das zweite Bild stellt die Schmerzen Mariens auf der Flucht mit dem Kind nach Ägypten dar. Herodes wollte ihm das Leben nehmen. Zwölf Jahre später wiederum der Tempel in Jerusalem und der lehrende Jüngling unter den Pharisäern. Der dritte Schmerz Mariens, nach dem sie ihn lange gesucht hatte. Dann kommen die Schmerzensstationen auf der Via Dolorosa. Jesus begegnet seiner weinenden Mutter auf dem Leidensweg. Jesus schreit laut bei der Annagelung am Kreuz - seine Mutter steht daneben. Später steht sie unter dem Kreuz des Herrn. Nach seinem Tod den Toten gemarterten Sohn auf dem Schoß. Das sind die sieben Rosen.



Als eben die Sonne aufging (Mk 16,2)

In aller Herrgottsfrüh machen sich zwei Jünger Jesu auf den Weg nach Emmaus. Tiefes Leid hält sie umfassen. Ihr Herr und Meister Jesus Christus war durch Pontius Pilatus zum Tode verurteilt worden. Wie konnten Sie sich vorstellen, dass der gekreuzigte Christus am dritten Tage von den Toten auferstehen würde? „Wir hatten doch unsere Sehnsucht, unser Verlangen und alles auf ihn gesetzt“. Das Leid schnürte Ihnen den ganzen Verstand zusammen. Doch im Nu war er zwischen Ihnen. Er begann ihnen zu erklären, dass der verheißene Messias doch dies alles durchzumachen habe, wie es in der Schrift geschrieben steht. Allmählich lösten sich in ihnen die Verkrampfung und das Nichtverstehen über die letzten zwei Tage. Als sie in Emmaus ankamen, sagte Kleopas, einer der Jünger: „Herr, kehr bei uns ein“. Und er ging mit ihnen hinein, nahm das Brot zum Tischsegnen und gab es ihnen, nachdem er es gebrochen hatte. So gingen ihnen die Augen auf, nicht nur die Sonne. Ein langer Wüstenweg von Jerusalem nach Emmaus in aller Morgenfrüh. Die Sonne war eben aufgegangen und strahlte als rotglühender Ball über einen Wiesenhügel.



Komm du Geist der Liebe

Ein rundes Bild wie eines von vielen, jedoch mit Strahlkraft auf den zweiten Blick. Gottes Geist in grün gezeichnet, der Farbe der Hoffnung. Eine Taube fliegt in der Mitte aus einem geöffneten Herzen, umgeben von einem alles umschließenden Kreis. Komm, Du Geist der Herrlichkeit aus des Himmels Herrlichkeit! Komm, Du Geist, der alles neu belebt, in der Kirche atmet und strebt. Atme in mir, heiliger Geist, lass mich Heiliges denken. Belebe mich, Du heiliger Geist, dass ich Heiliges tue. Komm einfach, Du Geist der Fülle und des Lichtes. Komm, Du rot glühendes Herz Jesu, am Kreuz für mich gestorben. Geöffnet durch den Speer des Longinus strömend in alle Ewigkeit. Dein Herzschlag und der meine sollen übereinstimmen und Du lässt doch dein Leid und dein Blut an mir nicht verloren sein. Und der alles umfassende des Vaters im Himmel umschließe auch mich, dass ich ganz aus deiner Gnade nur noch liebe.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.



Freude im Herzen

Ich habe Freude in meinem Herzen. Bei Gänsen kommt einem die Gänse-schar am Kapitol im antiken Rom in den Sinn. Durch ihr Schnattern verrieten Sie, dass belagernde Gallier heimlich in die Stadt eingedrungen waren. Seither wurde von Staatswegen das Futter für die heiligen Tiere gespendet und ihre Stallungen sauber gehalten. Ich habe Freude im Herzen, jede Stunde, jeden Tag. Auch an die Martinsgans muss ich denken. Der heilige Priester und Mönch Martinus versteckte sich in einem Stall, damit er nicht zum Bischof von Tours eingesetzt werden könne. Doch wiederum verriet das Geschnatter der Gänse seinen Aufenthaltsort. Seither stehen die Gänse an seinem Festtag am 11. November auch kulinarisch im Mittelpunkt. Wir hatten in der Puszta auch eine ganze Schar von Gänsen, die Hof für Hof vom Gänsehirt abgeholt wurden. Nach der Weide auf dem Mastanger wurden sie am Abend wieder zurückgebracht.



Versöhnung

„Du!“ - „Nein, gerade Du“ - „Ich doch nicht, Du bist es!“ - „Ich bin’s doch nicht, Du warst es, Du hast gesagt.“ - „Nicht ich, Du...“ - Streit, oft wegen Kleinigkeiten. Doch verfestigt sich so der Streit immer mehr. Bis einer sagt: „Naja, ich bin ja auch nicht ganz unschuldig an dieser Sache“. Und er geht zu den anderen und sagt: „Lass uns wieder gut sein. Ich habe Dich trotz allen falschen Worten von mir im Herzen. Sei wieder gut zu mir“. Und der andere öffnet sich auch und sagt: „In mir ist es genauso“. Sie umarmen sich und fangen an, sich zu freuen. Friede allen Menschen, die guten Willen sind. Zwei junge Menschen umarmen sich und versprechen sich Versöhnung. Im Mantel des anderen finden Sie Schutz und Freude. Streit, wo ist dein Stachel? Streit, wo ist dein Sieg? Hier nicht.



Der Rosenkranz

Rosenkränze in Gold und Silber als Brautschmuck, als Geschenk zur Profess oder anderen Anlässen sind häufig vorhanden. In wertvollster Art die Aufmachung in den seltsamsten Kategorien, um dem Gebet einen äußeren Duktus zu geben. Es ist das volkstümlichste Gebet geworden, das wir haben. Meine Mutter hat nur noch im Rosenkranz gelebt in ihren letzten Jahren. So, wie viele Kranke und Sterbende. Welch ein herrlicher Bogen von der Verheißung des Herrn bis zur Krönung Mariens im Himmel. Alle kleinen Schwierigkeiten gehen auf ins Licht. Selbst das Sterben: der von den Toten auferstanden ist. Perle für Perle ein Genuss. Wie eine Pralinschachtel! Der Kartäuser Dominikus ist der Ursprung dieses Gebets. Dafür danke ich dir, Bruder Dominikus.



In seiner Hand

Eine große Hand umgibt das Haupt eines Kindes. So wie es in Wirklichkeit mit einem Babykopf in der Hand des Vaters geschieht. Das Kind ist Kleinkind und hat zugleich schon Züge eines Erwachsenen. Die Augen sind geschlossen, Nase und Mund in großer Ruhe. Insgesamt ein Bild von Geborgenheit, Schönheit und Sorglosigkeit. Die vier Finger der wohl göttlichen Hand über dem Haupt, während der Daumen an der rechten Wange des Kindes Schutz und Stütze bietet. Die Diakonisse Sr. Dorothea Steigerwald modellierte das Motiv unter dem Titel „Bleib sein Kind“ 1963. Könnte es nicht sein, dass dieser Kleinkindkopf kein Baby darstellt, sondern das Gesicht der Diakonisse selbst, die sich ihm angeborgten fühlt? Ein Mensch, der sich von Gott umgeben weiß, wie dieses Kind in der göttlichen Hand, ist zu beneiden. Der Daumen neben der Wange. Das schlafende Menschenkind schenkt allein durch seine Dominanz Sicherheit und Schutz. Hand und Kind sind eins geworden. Das Bild braucht keine weiteren Einzelheiten. Es ist nur noch Einheit von Gott und Mensch.



Atme in mir, Du heiliger Geist

Sehen wir überhaupt etwas auf den ersten Blick oder ist es nur ein Ahnen? Das Ahnen eines Blumenstraußes, eines Gnadenstraußes, der aus der Unendlichkeit Gottes hervorquillt. Feuer, Feuer und dennoch in einer Milde sondergleichen. Gelb und Gold ist der Grund dieses Organbildes. Nicht schrill, sondern still. Nicht lässig, sondern uni einheitlich. Ich konnte mich fast nicht mehr satt sehen und staunen in die Tiefe hinein. Immer klarer kommt Gottes Schönheit selbst zum Tragen. Topf und Blumengebinde sind eine Einheit für das Herz geworden. Viele Farben wären störend. Nur rot und gelb sowie ein paar lichte Brauntöne verschmelzen zu einer Einheit. Zunächst ein unscheinbares Bild und doch leuchtet die Ewigkeit, die schöne wundersame Ewigkeit hindurch. Ein Konglomerat von sprechendem Geist. Kann man Geistiges, vielleicht sogar Geistliches überhaupt malen?



Der Springbrunnen

In zarten Farben ist der Springbrunnen im Mariengarten vom Kloster Beuron skizziert. Vier Becken übereinander bilden diesen von Pater Ottmar Merkle gefertigten Brunnen. Die obere Schale wirft ihre Wasserstrahlen in die weite untere große Schale, aus der noch eine Fontäne hervorschießt wie die Kirchturmspitze vom Freiburger Münster. Von der obersten Spitze der Fontäne bis zum unteren Becken, ein Wasserparadies sondergleichen. Bei mir ist es so, dass ich in den drei großen Becken die heilige Dreifaltigkeit erblicke. Drei Becken, ein Brunnen. Und oben das kleine Becken, winzig im Vergleich und doch verbunden. Das vierte Becken steht für Maria, sie ist die Spitze des Gnadenstromes. Von ihr fließt alles Gott zu. Sprudelnde Fröhlichkeit im Mariengarten des Klosters St. Martin in Beuron.



Grande hostia

Die große Hostie, die Grande Hostia, ist so gewaltig, dass sie trotz Leidens und Schmerz ein Abbild seiner unendlichen Liebe ist. An dieser Stelle könnte ich nur weinen und weinen, ob seiner Liebe zu mir. Aus seinen Augen quellen auch die Tränen der Liebe zu mir. Das Sonnengeflecht auf seinem Haupt tut einem allein schon beim Anblick weh und leid. Das rechte Auge zugeschwollen, das linke Auge im Schmerz verzerrt. Bad und Haare bilden eine Einheit: Oh Haupt, voll Blut und Wunden. Ich denke gerade, es ist gut, dass Jesus diese Qual nur einmal durchmachen musste. Für uns sündige Menschen, die ihn laufend mit ihren dornigen Sünden belasten und das Ganze in der Form einer großen Hostienopfergabe. Für wen? Doch, für mich und dich.



Ursprung allen Lichts

In leichten, geschwungenen Linien steht der Altar vor einem Lichtkreis. Darauf brennt ein loderndes Flammenmeer. Es entfacht Qualm und Dampf – nicht in die dunkle Seite hinein, sondern in die Helle des Lichts, der Freude und der Strahlkraft. Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater. Hier sind die üblichen Attribute wie Dreieck des Vaters, Kreuz des Sohnes und Schwingen des Heiligen Geistes nicht mehr zu erkennen. Hier ist alles Licht geworden. So soll es auch in mir sein. Goldene Scheibe des Lichtes vom Sohn, der in der heiligen Nacht Mensch geworden ist.



Leib und Blut Christi

Das schönste von allem, was wir von dem unsichtbaren Gott zeigen können, ist der Nachlass unseres Herrn Jesus Christus: die Hostie und den Weinkelch. Bei der Priesterweihe hat mir Weihbischof Gnädinger, die Vollmacht verliehen über Brot und Wein die Wandlungsworte zu sprechen: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“. Er segnete mir die Hände auch für diesen heiligen Dienst. In großer Ehrfurcht umschließt die linke Hand, die von Herzen kommt, die IHS-Scheibe. Mit der rechten, deren Daumen und Zeigefinger vor dem Kelch und die drei anderen hinter dem Kelch, erhöht das ganze Ambiente – Stütze der Würde. Wie viele Millionen Menschen sind in diesen 2000 Jahren mit diesem Brot gesättigt worden?



Kochender Sturm

Ein Bild meiner Seele, meines Körpers, meines Seins in allen Phasen. Das Boot in Rot, Segel und Mast ebenfalls im Rot der Liebe, mit ein wenig Grün, der Hoffnung durchmischt. Nur so kann ich es ertragen. Drum herum die tosende See. Drei Wellen umgeben das Schifflin und drohen es untergehen zu lassen. Doch ist es kein Untergehen ins Nichts, sondern in den See der Gnaden hinein. Kein Wunder, dass die drei Wellen größer sind als das Boot selber. Auch kein Wunder, dass es drei Wellen sind: Vater, Sohn und heiliger Geist. Das ist mir wiederum ein Trost in all meiner Not. Ich kann ja gar nicht ins Nichts untergehen. Wenn seine ausgebreiteten Hände der Gnade, des Segens und der Güte, der Barmherzigkeit Gottes. An einigen Stellen sind Boot und See schon eins geworden und ich spüre es ja auch. So wird aus dem bedrohlichen Bild ein Bild der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe. Jesus, jetzt bist du der Mast meines Lebensschicksales.

Was hat Jesus für uns nicht alles gelitten?

Der Leidensweg Christi beginnt mit der Gefangennahme auf dem Ölberg, es folgt die Flucht seiner Jünger, ihre Einsamkeit, die ganze Hilflosigkeit in diesem Moment. Ich könnte weinen.

Das Verhör vor dem hohen Rat. Welch eine Szenerie: Jesus in seiner langen Toga, schön und leidend. Für wen? Für mich natürlich! Der Wangenschlag durch den groben klobigen Diener, obwohl er gar nicht unhöflich gesprochen hatte. Der Hohepriester vorne im Gerichtssaal, triumphierend über den Galiläer. Er lässt ihn in derselben Nacht noch ins Verlies stecken. Bis am nächsten Morgen der Gerichtstermin mit dem römischen Statthalter Pontius Pilatus stattfinden konnte.

Eine seltsame Begegnung zweier Herrscher

- Bist du wirklich ein König? Gestern war das Königsfest.
- Ich bin ein König. Nicht in dieser Welt, sondern in der Welt meines Vaters. Von dort bin ich in diese Welt gekommen, um Zeugnis abzulegen.
- Also bist du doch ein König.

Ja, Jesus ist ein König, ist mein König. Christus, mein König. Dir allein verspreche ich die Treue, lilienrein bis in den Tod. Meine täglichen Schmerzen, ausgelöst durch die Bauchspeicheldrüsen-OP, ermahnen mich, meinen Dienst in den letzten Wochen der Golgatha-Prozession gut zu tun. Auch das Kopfweh, die kalten großen Zehen, das Ungemach allgemein sollen ein Lobpreis für den Herrn sein. Ein Mitgehen hinauf allen 14 Stationen.

Und da kommt Veronika, eine Frau, die mir hilft, den Weg ohne großes Klagen zu gehen. Die mir den Schleier hinhält, um mir den Schmutz aus dem Gesicht zu wischen.

Durch das Fenster fällt der Schatten des Simon von Cyrene. Er hilft mir, den Kreuzesbalken irgendwie leichter zu tragen. Seine Söhne Rufus und Alexander weinen, als die Soldaten ihren Vater zwingen, Jesu Balken mitzutragen. Ihnen geht es erst später auf, was für eine Ehre es ist – für ihren Vater und für sie.

Oh, Du hochheiliges Kreuz. Angekommen auf Golgatha, diesem schauerlichen Platz, auf den schon viele Menschen ihr Leben hingeben mussten. Hier sind im Boden verschiedene Löcher, um Kreuzesbalken einzurammen. Der Querbalken bei Jesus, auf den Längsbalken genagelt und der Herr darauf gelegt.

Die Füße Jesus sind auf ein Brett unten am Kreuzesbalken angenagelt. Einer der rohen Soldaten nimmt Jesu rechte Hand und nagelt sie am rechten Balken an. Wiederum ein Schrei des Schmerzes. Ein anderer Soldat, ebenfalls aus der rohen Gruppe, nimmt Jesu linke Hand und zieht sie soweit es geht auf den Querbalken hinaus. Der Brustkasten Jesus gespannt in letzter Atemnot. Der bereits Gekreuzigte wird in seiner ganzen Größe aufgestellt. Das Kreuz fällt hinein ins Bodenloch. Im Schmerz schreit er: „Vater, in deine Hände gebe ich meinen Geist!“

Zwischen den Tränen, den überquellenden Augen schaut er auf seine Mutter und den Lieblingsjünger Johannes. „Frau, siehe da, dein Sohn“ und übergibt seine Mutter dem Johannes: „Siehe da, deine Mutter.“ Darauf sinkt er wieder in tiefsten Schmerz und schreit zum Vater im Himmel. Es war kein stilles Leiden, es war Schmerz über Schmerz.

Zum Schächer zu seiner Linken sagt er auf dessen Gebetsbitte: „Heute noch wirst Du mit mir im Paradies sein“. Bei Jesus brennt die Dornenkrone auf dem Haupt. Eine der Dornen durchdringt das linke Augenlid und steht vor dem Blick dessen, der für uns mit Dornen gekrönt worden ist. Es ist über alle Maßen schwer, das Leid der Welt mit hineingenommen in das göttliche Leiden des Herrn.

Ich kann fast nicht mehr atmen. Es ist so: Gott und Mensch im Leid vereinigt. Er hat all mein Leid – was ist das im Vergleich? – auf sich genommen. Kein Wunder, dass er schreit am Schluss, in dem er liebend seine Mutter anschaut in halber Ohnmacht. Es ist wirklich vollbracht.

Dann haucht er seinen Atem aus und übergibt sich dem himmlischen Vater. Der aufgespannte Körper in letzter Schrecklichkeit, im Blut, in Tränen und Gestank ist ganz ins Leid eingegangen.

Mein Heiland, Herr und Meister

Meine Liebe ohne Ausdrucksform möchte Dich preisen, dein geöffnetes Herz, dein Kreuz der Wundmale an den Händen und den Füßen. Alles für mich, alles für mich.

Sie werden nun in weißes Leinen eingebunden, vorher gesalbt und mit Balsam und Gewürzen eingerieben. In höchster Hochachtung und Leibesleid. Du wirst ins Grab hineingelegt auf einen blanken Stein, der in seiner Unbeweglichkeit dich preist, ohne es zu wissen. Dein Haupt wiederum mit einem weißen Schleier aus Seide abgedeckt. Dein Antlitz wirst Du darin hinterlassen. Deine Wunden leuchten im Leinen, von dem Du umgeben bist. Oh Jesus, Jesus, Jesus! Auch für mich ist es vollbracht und das Ganze einfach aus Liebe. Wie hast Du mich lieb!

Der Stein vor das Grab gewälzt, verdeckt für die Welt, in sich pulsierend mit dem Vater im Heiligen Geist.

Wie sollen sie weiterleben ohne ihn?

Wie mag es da den Aposteln ergangen sein, die am Abend zuvor noch das Brot empfangen haben, das von ihm gebrochen worden war? Und den Kelch, den sie getrunken haben, den vierten Kelch des Pascha-mahls, mit dem Du sie und uns alle angenommen hast.

Wie sollen sie weiterleben ohne ihn? Ohne seine Gegenwart, ohne sein leibliches Dasein? Alles dunkel und kalt. Und doch glühte irgendwie in ihren Herzen das Wissen: „Der Herr lebt“. Der Samstag verging, er ruhte im Grab. Die Osternacht begann, in der Morgenfrühe des Sonntags, nach dem Sabbat. Die Jünger konnten nicht schlafen, sie konnten nicht ruhen. Da war doch etwas. Und es war wirklich etwas.

Christus kommt

Die nächtliche Ruhe zerstob in der Morgenfrühe des Sonntags, des Sonnentages. Christus kommt! Die Sonne der Gerechtigkeit, die alles Dunkle und Düstere verscheucht, explodierte in die Morgenstunde hinein. Licht über Licht, strahlende Strahlen, Explosion über Explosion. Der Felsen stand vor dem Grab und schob sich selbst beiseite; in der Dynamik dieser einmaligen Situation der Weltgeschichte.

Jesus ist vom Tod erstanden.

Er hat alle Marter und Qual überwunden. Auch mein bisschen Leid und Schmerz und Qual hat er ins Licht getaucht. Im Licht seines geöffneten strahlenden Lichtstromes. So ist es und das ist meine Freude. Das ist mein Osterglaube, aus dem heraus ich alle Freude meines Hallelujas genieße.

Jesus strahlt in rotem Gold und auch ich werde strahlen in rotem Gold, durch das Blut hindurch in die Herrlichkeit. Was sind die Soldaten von dem Grab, was sind ihre Waffen? All das hat keinen Sinn mehr. Jesu rechte Hand segnet erhaben für mich zum Heil. Jesu linke Hand auf seinem Herzen ruhend. Jesu Füße in strahlendem Licht und im himmlischen Zauber. Wie wunderschön ist mein auferstandener Heiland.

Kein Wunder, dass Maria Magdalena sich vom Grab nicht trennen konnte. Sie war in den Sonntagmorgen hineingebunden. Sie meinte den Gärtner vor sich zu sehen und sprach ihn durch die Tränen hindurch voll Innigkeit an, nachdem das Grab leer war und der Stein weggewälzt: „Hast du meinen Meister irgendwo anders hingelegt?“

Jesus war es selbst, nicht der Gärtner. Er sprach sie liebevoll an – von hinten seitlich. Nur in der Koseform, nicht mit ganzem Namen: „Maria“. Am Tonfall erkannte sie ihren geliebten Jesus. Es war der Herr selber und ihr Herz ging voll Schwingungen auf: „Rabuni, Meister, Du bist es“. Sie wollte ihm voll Wertschätzung die Füße umarmen, küssen und liebkosen.

Aber Jesus wehrte diese Zärtlichkeit in diesem Moment noch ab. „Berühre mich nicht, ich will so zuerst dem Vater begegnen“. Das

Einzige, das beide empfanden, war die unendliche Freude über die Auferstehung. Seit Millionen Jahren herrschte der Tod und nun war er mit einem einzigen Augenblick in der Auferstehung Jesu überwunden.

Tod, wo ist dein Sieg?

Tod, wo ist dein Stachel? Tod, wo ist dein Sieg? Nicht mehr tot, sondern Auferstehung, man kann es nicht oft genug sagen, lautet nun die Überschrift der Menschheitsgeschichte.

Licht um das Haupt
Strahlender Glanz
Und in die Herrlichkeit
darf ich hineingehen – ganz.

Jesus, wie kann ich dir nur meine Liebe zeigen und sagen? Ich bin sicher vor innerer Hingebung an Dich, mein Heiland.

Ein Haupt von Strahlen und Wunden.
Ich habe Dich so sehr lieb!

Nehmt – zur Vergebung

Wenn ich meine Augen schließe, sehe ich den auferstandenen Herrn als strahlende Hostie vor mir. Jesus, zum Vater heimgekehrt, hat seinen Jüngern das Abendmahl hinterlassen. Mit der Bitte:

„Tut dies zu meinem Gedächtnis.“

Wenn ich die Hostie sehe, an einem strahlenden Herbsttag im Glanz der Auferstehungssonne, jubelt alles in mir: „Mein Heiland und mein Meister, mein König und mein Geliebter“.

Seit den Tagen der Apostel wird Jesu Auftrag bis zum heutigen Tag vollzogen. Und er nahm das Brot in seine Hände und sprach zu Ihnen:

„Nehmt und esst, das ist mein Leib“.

Und er nahm den Kelch in seine Hände und sprach:

„Nehmt und trinkt. Das ist mein Blut,
vergossen für euch zur Vergebung der Sünden“

Und wiederum sprach er:

„Tut dies zu meinen Gedächtnis“

Meine Berufung in den priesterlichen Weg

Die Apostel hielten sich an Jesu Gebot, sie feierten miteinander das Abendmahl und delegierten diese Vollmacht an andere gläubige Menschen weiter, damit sie auch sprechen konnten: „Das ist mein Leib“ und „Das ist mein Blut“.

So geht dieses Priestertum des neuen Bundes von Generation zu Generation weiter im Weihesakrament. Ich weiß noch genau, wie Weihbischof Karl Gnädinger mir die Hände auf das Haupt legte und im stillen Gebet Gottes Sakrament des Priestertums herabflehte.

Gnade über Gnade.

Welch Gnade für mich selber natürlich, für das Kloster Beuron, für den katholischen Glauben, für die Christenheit, für die Ewigkeit. Weihbischof Gnädinger sagte zu meinen Eltern, die in der ersten Kirchenbank in Beuron knieten: „Ihr habt einen Benediktus, einen gesegneten des Herrn.“ Meine Mutter liebte mich nach der heiligen Weihe, als hätte sie mich neu geboren. Mein Vater strahlte über das ganze Gesicht, wie wenn er selbst die Priesterweihe empfangen hätte. Das ist unser katholischer Glaube.

Es jubelt der Himmel.

Es jubeln die Engel.

Es jubeln die Heiligen

Bei jeder Priesterweihe.

Das kann man nicht erobern. Das wird einem einfach geschenkt. Gnade über Gnade. Die Menschen in meiner Nähe durften teilnehmen am Glück meiner Seele. Erzabt Ursmar Engelmann war an sein Ziel gekommen, mich, das arme Bruderherz, in die Fülle des Priestertums zu führen. Nicht für mich, sondern für die anderen.

Meine Mitbrüder im Kloster Beuron waren überwältigt von der Freude des Tages. Ein oder zwei Brüder, die meinem Werdegang skeptisch gegenüber gestanden hatten, kamen zu mir, um ihr Herz zu öffnen. Ich will es einfach auch so erwähnen.

Dann die Heimatprimiz in Schönaich. Ich darf ruhig sagen, Glanz und Gloria ohne äußere Dekoration künstlicher Art. Die evangelischen Pastoren waren zugegen, der Bürgermeister dieser kleinen

Stadt. Die Angestellten des Rathauses von Holzgerlingen, wo ich meine Inspektorenlaufbahn begonnen hatte. Die meisten evangelisch. Aber alle jubelten sie mit dem Kreis der vielen katholischen Flüchtlinge von Schönaich, dass aus ihrer Mitte ein Priester hervorgegangen war.

Gloria in excelsis Deo et in terram pax hominibus bonae voluntatis credo in unum deum.

Ich durfte die Wandlungsworte sprechen in dieser ersten heiligen Messe meines priesterlichen Daseins: „Nehmt und esset alle davon, das ist mein Leib“. Und: „Trinket alle davon, das ist mein Blut“. Pater Odo, der mein Primizprediger war und durch die heilige Messe hindurchführte, näselte so vor sich hin.

Milititsch, mein Geburtsort: nie wird euch ein größeres Glück zuteil. Dann ging ich an der Kommunionbank auf und ab und teilte die Hostie aus.

Freude über Freude

Nur nicht mehr Götterfunke in Jesu Gestalt des Brotes und des heiligen Kelches. Vielmehr Gott selbst anwesend. So ist es mir in Erinnerung geblieben. Brot und Wein von der Wandlung in die Tiefen meines Lebens.

Die Tiefe des katholischen Priestertums kann man gar nicht hoch genug schätzen. Ich will singen mein Leben lang. Jeder Atemzug soll ein Lobpreis sein. Laudes und Vesper, das gesamte Stundengebet.

Wie viel Gnade durfte ich aus dieser Priesterweihe schon erfahren. Hier muss ich den selben Lobpreis auf das Sakrament der heiligen Buße aussprechen, das ich sicherlich 40 bis 50.000 Mal in meinem Leben spenden durfte. Das Sakrament der Taufe habe ich rund 1050 Kindern und Erwachsenen gespendet. Konversionen und Hochzeiten en masse, da Beuron als „Hochzeitsfabrik“ bekannt war. Wie viel Hochzeiten, wie viel Treueversprechen für ein gemeinsames Leben.

Auch die Krankensalbungen, die ich vielen Menschen in schwerer Not schenken durfte. Wiederum Gnade über Gnade. Die heilige Firmung habe ich nur wenigen Menschen gespendet, im Auftrag

der bischöflichen Obrigkeit, zum Beispiel im Zusammenhang mit einer Erwachsenentaufe oder Konversion. Das Handauflegen bei der Priesterweihe von Mitbrüdern, leider viel zu wenige nach mir, war für mich eine Teilhabe und Weitergabe Jesu.

Deo Gratias

Ich weiß, dass man die Person des Priesters nicht in zu hohe, abstrakte Ebenen heben darf. Es sind und bleiben menschliche Menschen. Dennoch: Sakramente als solche sind etwas derart Großes. Teilhabe an der Miterlösung der Menschen durch den bleibenden Leib Christi für seine Kirche und in seiner Kirche sakramental. Natürlich sind die Werke, die daraus entstehen, Teilhabe an dieser Fülle des Bleibenden vom Himmel zur Erde nicht hinweg zu diskutieren.

Bücher und Taten

Eine kleine Paradigmengeschichte kommt mir nochmals in den Sinn. In Stuttgart schlenderte ich als 20-jähriger junger Mann von Schaufenster zu Schaufenster und blieb bei der Buchhandlung Herder hängen. Ich schaute mir die ausgestellten Bücher an. Mein Interesse galt insbesondere dem Kontext von Ordenseintritt und Eheleben. Ich fand sogar eines, das mich interessierte.

Doch im selben Augenblick zupfte mich jemand am Ärmel. Ein kleiner Italiener hielt mir seine Armbanduhr entgegen. Er sagte bettelnd: „Sie können diese Uhr um 20 Mark behalten. Ich benötige das Geld für meine hungrigen Kinder“. Die Uhr konnte damals so viel oder viel mehr wert sein, aber darum ging es gar nicht. Ich hatte gerade mal 20 Mark im Portemonnaie. Mit denen wollte ich ein Buch kaufen. Blitzschnell gingen die Gedanken in mir hin und her. Ich sagte dem Italiener: „Behalten Sie ihre Uhr. Hier bekommen Sie die 20 Mark für ihre Kinder“. Der Italiener nahm das Geld und verschwand in der Menschenmenge.

War ich auf einen Trick reingefallen oder nicht? Zweitrangig. Was blieb mir anderes übrig? Mit meiner Wochenkarte fuhr ich wieder nach Hause, ohne ein Buch erworben zu haben, ohne die Frage nach Ordens- oder Gottesmann beantwortet zu haben.

Das Seltsame folgte. In der nächsten Nacht hatte ich einen Halbtraum. In ihm war ich wieder in der Stuttgarter Königstraße und wieder traf ich den kleinen Italiener. Diesmal war er aber glänzend in Gold und Rot. Er hielt die Uhr in der Hand und sagte einfach: „Das Italienerlein, das war ich“. Schon war der Halbtraum vorbei.

Die Frage nach Ordensleben und Priestertum löste sich von selbst. Am 1. April 1964 stampfte ich durch den tiefen Schnee hinauf zur Klosterpforte der Benediktinerabtei Beuron und wurde von Pater Konrad Becher in die Laienbruderschaft eingereiht – damals um die 80 bis 90 Männer groß. Niemand fragte, ob ich das große Latinum oder das große Graecum gemacht habe. Hauptsache war zu diesem Zeitpunkt: ich war angenommen im Kloster und durfte Jesus Tag für Tag dienen.

Pater Richard Beron wurde mein Beichtvater und plädierte später für ein Studium der Theologie und Philosophie. Er drängte mich, mit Erzabt Ursmar Engelmann darüber zu sprechen. Das fiel mir keineswegs leicht, weil ich diesen gestrengen Herrn etwas fürchtete. Nach mehreren Überlegungen schickte mich der Erzabt ins Kloster Maria Einsiedeln zum Theologiestudium – nach bestandenen Philosophie-Examen in Beuron. Pater Richard nahm es mir als Lektor über zwei Jahre in vier Semestern ab.

Mein Priesterglück begann mit dem Aufenthalt im Kloster Einsiedeln. Schritt für Schritt, Semester für Semester durfte ich mich der Priesterweihe nähern. Mit den zwei Beuronen Studienjahren waren es insgesamt fünf Jahre Studium der Theologie und Philosophie. Es ist wichtig, dass die Priester gebildet, aber nicht eingebildet, sind. Sie brauchen eine Grundlage, auf der sie später stehen können. Schon die Diakonatsweihe schenkte mir Weihbischof Gnädinger. Später folgte die Priesterweihe am 11. Juli 1980. Es war ein langer, schwieriger Weg und dennoch Glück über Glück, dass es soweit kam.



Maria Mutter Europas

Einer der Höhepunkte in meinem priesterlichen Wirken war der Bau der Kapelle Maria Mutter Europas. Ich hatte immer die Idee, auf dem Gnadenweiler oberhalb von Bärental ein Heiligtum zu errichten. Alle anderen sechs Filialen oder Pfarreien der Seelsorgeeinheit Beuron hatten ein Gotteshaus.

Jedes Jahr feiern auf dem Gnadenweiler an Christi Himmelfahrt Hunderte von jungen Menschen den Vatertag bei Alkohol und Musik. Warum konnte man nicht diese Sehnsucht nach Freude über Maria zu Jesus leiten?

So nahm die Idee Gestalt an. Am Anfang stand die Frage nach einem geeigneten Grundstück. Zuerst dachten wir an den Vogelsbühl, der im Naturschutzgebiet liegt. Naturschützer erstellten eine Statistik der vorhandenen Pflanzenarten, die durch den Kirchenbau verschwinden würden und das bei der Größe eines Kapellenbaus. Bei all diesen rechtlichen Fragen unterstützte mich Roland Ströbele, Bürgermeister von Bärental, außergewöhnlich gut.

Es kam die kategorische Antwort, dass da oben im Naturschutzgebiet überhaupt nichts gebaut werden dürfe, sondern nur im FFH-Gebiet der Natura 2000-Region und auch nur dann, wenn bereits ein bestehendes Baurecht ausgeübt werden kann. Einer der Bewohner auf dem Gnadenweiler, Gottfried Biselli, erklärte sich bereit, sein Grundstück um den angedachten Bauplatz zu erweitern, um so ein Baurecht zu erwirken. So konnte die Kapelle weiter geplant werden. Es fehlte an Geld. Gottfried Biselli sagte in seiner lebenswerten Art: „Dann bekommen Sie von mir die paar Quadratmeter für eine Kapelle umsonst“.

Bei der Auswahl eines geeigneten Künstlers stand die Wahl schnell fest. Im Konradsblatt der Erzdiözese Freiburg stieß ich viele Jahre zuvor auf Helmut Lutz aus Breisach. Mit ihm hatte ich einen Volltreffer gelandet. Er verfügte über eine moderne Bildsprache und hatte Erfahrung mit kirchlichen Bauten. Wir hatten schon vor dem Kapellenbau einige Projekte zusammen realisiert. Helmut Lutz

fertige ein Modell der künftigen Kirche an. Sie sollte ein Runddach und einen obskuren Kirchturm bekommen.

Mit diesem Modell fuhren wir nach Freiburg ins bischöfliche Bauamt. Ein Gremium von sieben Personen beriet über das Projekt, unter anderem der Kunstsachverständige der Baukommission. Als der Oberbaudirektor das Modell der Kapelle sah, wurde die Situation sehr hektisch. Ein Turm habe mit einer Spitze zu enden und so weiter.

Der Wunsch, die Kirche im Maß von zwölf mal zwölf Metern zu bauen, fand überhaupt keinen Gefallen. Ich hatte bewusst zu hoch gegriffen. Zurückgehen konnte man immer noch. Nächster Vorschlag: zehn mal zehn Meter. Aber das Gremium wollte für so eine kleine Gemeinde wie Gnadenweiler keine so große Kirche. Bei sieben mal sieben Metern einigten wir uns. Ich sollte nach Hause gehen und die ersten 100.000 Euro sammeln. Sie dachten natürlich, dass sie nie zusammenkommen würden. Und dennoch gingen Helmut Lutz und ich frohen Herzens nach Hause. Nun konnte er in die Planung der Kirche gehen.

Die Geschichte des heiligen Josef möchte ich an dieser Stelle unbedingt einfügen. Es war Mitte Februar und so sagte ich beim Abendgebet zum heiligen Josef, den ich mir zum Finanzminister erkoren hatte, dass er mir bis zum 31. März 50.000 Euro beschaffen möge und dann bis zum 30. Juni die restlichen 50.000 Euro. Das ist nicht so einfach. Aber es war eine gute Sache. Die ersten 50.000 Euro waren pünktlich da und die restlichen bis zum 30. Juni ebenfalls.

Ich meldete im Ordinariat, dass die gewünschten 100.000 Euro eingegangen wären. Das wollten sie fast nicht glauben. Ich schickte ihnen den Bankauszug. Dennoch kam eine Absage. Begründung: sie hätten errechnet, dass die Kapelle wesentlich teurer kommen würde. Das erzbischöfliche Bauamt war eine Enttäuschung für mich. Aber aufgeben? Das ging auch nicht. Ich sagte zum heiligen Josef: „Nun, was soll's? Hunderttausend Euro hin oder her“. Und es ging wieder ans Sammeln.

Nur der Bau konnte nicht beginnen. Im kommenden Jahr ließ ich einfach den Bagger kommen. Er nahm die Wiesendecke ab. Der Kir-

chen- und Kindergartenchor sang. Musiker spielten. Bürgermeister Ströbele hielt erneut eine Ansprache und es wurde ein Zeitungsaufartikel verfasst.

Diesen Artikel schickte ich ins Bauamt und erhielt endlich Antwort. Sie lautete: Wir wundern uns darüber, dass ein kirchliches Gebäude zum Bau freigegeben worden ist, das von uns keine Genehmigung hat. Wir wundern uns! Ich dachte bei mir: „Ihr werdet euch noch über viel mehr wundern. Ihr ahnt nicht, was der heilige Josef und ich miteinander vermögen.“

Der Kirchenbau wuchs und wuchs. Zwei Seitenwände aus Beton wurden mit Gnadenerle Bruchstein verziert. Die Aufträge für das Dach und die Vorder- und Rückseite der Kirche gingen trotz leerer Kasse in Auftrag. Ein Ölleitungsrohr mit über zwei Metern Durchmesser wurde aus dem Ruhrgebiet angeliefert. In Fridingen, in der dortigen Großschlosserei, arbeiteten Künstler Lutz und ich mit Kreide. Wir zeichneten ein großes M für Maria als Schallloch für die Glocken auf.

Ein Ende des Rohres wurde kunstvoll in eine linke Hand verwandelt. Helmut Lutz und ich sahen in diesem Rohr mit unseren Lederschürzen gewaltig gestaltgeberisch aus. Wir lachten und freuten uns. Der linke Zeigefinger streckt sich zum Himmel. Der Kirchenbaudirektor war mit der Fingergestaltung gar nicht einverstanden: „So ist es doch kein Kirchturm!“ Aber er ist so. Und dann kam der große Kran, der diesen Turm aufstellte. Da stand ein ganz neuartiger Kirchturm. Man darf schon sagen: Gotteslob hat über die Bürokratie gesiegt.

Die Glasfenster, der Altar, der Fußboden, die Decke mit den zwölf Trägerstämmen. Alles vom heiligen Josef finanziert. Natürlich stecken hinter dem heiligen Josef viele, viele Spender mit kleinen und großen Beträgen. Deo gratias. Deo gratias. (Ja, die Doppelung ist wichtig.)

Dennoch hatte der heilige Josef noch viel zu tun. Aber am Tag der Weihe am 9. Juni 2007 hatten wir keinen einzigen Cent Schulden mehr. Die Gesamtsumme der Kosten hatte sich auf über 600.000 Euro erhöht. Keinen Cent Schulden. Alles war beglichen.

Bischof Dr. Josef Dammertz OSB aus Augsburg weihte am 9. Juni 2007 dieses unglaublich schön gewordene Heiligtum in Anwesenheit von sage und schreibe rund 3000 Personen. Ich muss ehrlich sagen, dass ich total ausgelaugt war.

Heute: 2025

Und jetzt, fast 18 Jahre danach, lebe ich immer noch und freue mich am Strom der Gläubigen in diese Gnadenkapelle. Der Kirchenbaudirektor war natürlich zur Feier ebenfalls eingeladen. Es war schon längst Frieden zwischen Helmut Lutz, ihm und mir eingekehrt. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch freute sich am Telefon wie ein Schneekönig über die gewonnene Schlacht. Einem anderen Donauschwaben war in seiner Amtszeit ein Kunstwerk gelungen.

Der Tabernakel stammt von Bruder Paulin Cordel aus dem Kloster Beuron. Ein großer Bergkristall wird gehalten durch Strahlen in Filigranarbeit. Der Mittelpunkt dieser Gnadenweiler Heiligkeit.

Ich könnte immer weiter schwärmen von dieser Kirche. Von den Glasscheiben in monumentaler Gestalt mit Ölbergsszene und Leidenskelch. Mit Gewitterwolken und Blitz, Drei Tauben schweben herein. Die Taube der Sintflut bei Noah, die Taube von Sulamith, der Geliebten von Salomo und der Heilige Geist in Pfingstmächtigkeit. Davor steht der Osterleuchter in Holz geschnitzt gefasst im Beuroner Stil von Pater Desiderius Lenz. Die Blüte oben als Sockel für die Osterkerze in Gestalt der ägyptischen Lotusblume. Unten Engel das Ganze tragend.

Sanctus, Sanctus, Sanctus!

Heilig dieser Ort, geweiht durch einen Nachfolger der Apostel. Im Reliquiengrab wurde eine Reliquie der demütigen Schwester Ulrika Nisch von Hegne gelegt. Außerdem verschiedene Leinenbeutelchen mit der Heimaterde von verschiedenen Orten mit dem Namen Bärent(h)al in Europa, Österreich, Bayern, Schweiz und Baden-Württemberg. Liebe Mitbeter,

Ihr habt sicherlich gemerkt wie mein Herz beim Diktieren dieser Zeilen mitjubelte. Mein besonderer Dank gilt Renate Werren, die

durch ihre Begleitung dieses Büchlein ermöglicht hat. Es war und ist Gnade über Gnade für mich, für das Dorf, für ganz Europa. Alle mögen den Herrn loben, seine heilige Mutter Maria und ihren Bräutigam Joseph.

Euer mitbetender Frater Notker Michael Alois Hiegl OSB

U.I.O.G.D.

Damit in allem Gott verherrlicht werde